

BRUTAL

Kristopher Triana

Aus dem Amerikanischen von Iris Bachmeier

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Full Brutal*
erschien 2018 im Verlag Grindhouse Press.
Copyright © 2018 by Kristopher Triana

1. Auflage Mai 2019
Copyright © dieser Ausgabe 2019 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Arndt Drechsler
Lektorat: Katrin Holle

Alle Rechte vorbehalten



Für Nana,
die eine gute Horrorstory liebte

»Man spricht mitunter von der ›bestialischen‹ Grausamkeit eines Menschen – aber das ist den Bestien gegenüber eine arge Ungerechtigkeit und Beleidigung. Eine Bestie kann nie so grausam sein wie der Mensch, auf so raffinierte, kunstvolle Art grausam.«

– Fjodor Dostojewski

»Ich bin zu weit gegangen, so viel steht mal fest.«
– Jeffrey Dahmer



TEIL EINS

ANGEBUFFT



1

Ich hatte gehört, es wär 'ne große Sache, seine Unschuld zu verlieren. Alle Mädchen an der Schule, die schon entjungfert worden waren, sagten, es sei eine Erfahrung, die das ganze Leben verändert.

Und ich brauchte dringend eine Veränderung in meinem Leben.

Ich hatte den faden Alltagstrott in meiner Welt so satt. Fünfmal die Woche stand ich vor Sonnenaufgang auf, machte mich zurecht (im Gegensatz zu den Pennern, die wir Jungs nannten, musste ein Mädchen gut aussehen), ließ das Frühstück ausfallen und lief zur Bushaltestelle. Dort hatte ich bedeutungslosen Small Talk mit den anderen 16-Jährigen, den Drohnen. Wir redeten über Musik, Klamotten, Jungs und Netflix-Serien. Wir erzählten uns Geschichten über unser Leben, die jeder schon auf Facebook und Instagram gelesen hatte. Danach wurden wir in das Acht-Stunden-Gefängnis namens High School verfrachtet, die Gedanken manipulierende Monotonie-Maschinerie, die die eigene Persönlichkeit zu Tode trampelte.

Es gab eine Zeit, als ich die Stunden nach der Schule mit meinen Freundinnen verbrachte – meiner Clique –, aber in den vergangenen Wochen war ich teilnahmslos geworden. Es war nicht so, dass ich Menschen gehasst hätte. Ich war einfach glücklicher, wenn ich sie nicht

um mich hatte. Na ja, vielleicht nicht *glücklicher*, aber zumindest weniger unglücklich. Ich war der ewig gleichen Luder und Zicken überdrüssig geworden, des Geplappers über ihr verdammtes Make-up, ihre Klamotten, ihre Freunde und darüber, wie sie mit ihren Freunden fickten. Und was die Jungs in meinem Leben anging, gab es sie zwar, aber mit denen konnte ich auch nicht viel anfangen. Das waren alles bloß haarige Fleischsäcke zum Transportieren von überflüssigen hormonellen Reaktionen, die vom Testosteron befeuerte Lügen herausrülpsten und ihre unentwickelten Teenagerkörper verrenkten wie Schauwindower puppen in einem Sportgeschäft.

Ich war schlank und hübsch. Ich achtete gut – sehr gut – auf mich, daher bekam ich die Aufmerksamkeit, die eine junge Frau aller Erwartung nach braucht. Meine Noten waren ausgezeichnet und ich hatte ein solides soziales Umfeld. Vater verdiente einen unverschämten Haufen Kohle und wir wohnten in einem Haus, das viel größer war, als wir zwei es gebraucht hätten; ich hatte ein eigenes Stockwerk mit meinem persönlichen Bad, Wohnzimmer, Büro und einem kleinen Yoga-Studio, das ich in ein zweites Schlafzimmer umfunktioniert hatte. Ich führte die Art Leben, die sich jedes Mädchen in meinem Alter wünschte.

Und ich hasste alles daran.

Es war einfach so unerträglich banal. Mein dummer, kleiner gelebter amerikanischer Traum war schon Millionen Male gelebt worden; so oft, dass ich ihn als ein Anti-Leben betrachtete, eine abgedroschene Wiederholung für die bedauernswerten Blöden, die es nie gewagt hatten, jene Grenzen zu überschreiten, die ihre

Kollegen für sie gezogen haben. Nicht mal den Gedanken an jugendliche Rebellion wollte ich mir abringen, weil auch der bloß ein abgenudeltes Klischee war. Verdammt, wie konnte es auch nur im Geringsten weniger konformistisch sein, *Hot Topic*-Klamotten anzuziehen, als meine Cheerleader-Uniform und mir The Misfits anzuhören statt Beyoncé? Ganz in Schwarz war für Schwächlinge, Gras rauchen für die Faulen und Partys feiern für die, die Angst vor dem Alleinsein hatten. Hätte ich tatsächlich rebellieren wollen, hätte ich auf solche Konventionen verzichten müssen.

Doch auf den Sex wollte ich nicht verzichten.

Nicht dass ich sonderlich daran interessiert gewesen wäre. Ich hatte nie zugelassen, dass ein Date übers Küssen hinausging, aber nicht mal dabei sprang der Funke über. Jedes Mal wenn ich Jungs küsste, fühlte es sich an, als würde ich gerade an einer Schnecke lutschen. Es war feucht, schlangenartig und irgendwie ekelig. Ich war keine Lesbe, stand aber trotzdem nicht wirklich auf Jungs. Ich war nur mit ihnen ausgegangen, weil es das war, was Teenager tun, genau wie der ganze andere Scheiß, mit dem ich mich selbst in die Falle gelockt hatte – Schule, Freundinnen, Cheerleading und meine Drecksheimatstadt generell. Ich war wohl so was wie asexuell, schätze ich. Ehrlich gesagt hatte ich nie groß über Geschlechtsverkehr nachgedacht, bis ich beschloss, meine Jungfräulichkeit zu verlieren.

»Es verändert einen«, meinte Amy.

Wir gingen an einem sonnigen, aber kalten Märztag von der Bushaltestelle nach Hause. Sie wohnte bei mir um

die Ecke, und durch die direkte Nachbarschaft, das Alter und den allgemeinen Lebensstil waren wir Freundinnen geworden – beste Freundinnen, wenn's nach ihr ging. Das hatte sie mit zwei Halsketten klargemacht, die zusammen ein Herz ergaben. Eine schenkte sie mir zu Weihnachten, die andere trug sie um ihren blassen, graziösen Hals.

»Wie verändert es einen?«, fragte ich.

Amy löste das lange Haar aus dem Pferdeschwanz und schüttelte es, als wollte sie ihren Worten Nachdruck verleihen, indem sie es zerzauste, als wäre sie gerade aufgestanden.

»Es macht einen einfach zur Frau. Es ist, als wäre die Kindheit auf einmal vorbei und die Welt sieht plötzlich ganz anders aus.«

»Man kriegt wirklich eine ganz neue Perspektive?«

»So in etwa. Ist schwer, das denen zu erklären, die es noch nie gespürt haben.«

Ich unterdrückte ein Stöhnen. Sie war nicht konkret genug. Ich kannte gerne alle Details einer Sache, bevor ich sie in Angriff nahm. »Aber ist es eine Veränderung zum Besseren?«

Sie sah mich an, als würde sie mein Unverständnis schockieren. »Großer Gott, natürlich.«

Es war erst ein paar Tage her, dass sich Amy ihrem Freund Brian *hingegen* hatte, und sie hörte gar nicht mehr auf, darüber zu reden. Ich glaube, sie lud all ihre Gedanken zu dem Thema bei mir ab, weil ich ihre BFF und deswegen die Einzige war, der sie es erzählte; sie wollte nicht für eine Schlampe gehalten werden, obwohl sie und Brian seit fast vier Monaten zusammen waren, eine Ewigkeit für ein Teenagerpärchen.

Meine Hände steckten in den Jackentaschen und ich schob eine meiner Nagelhäute zurück. Es reizte mich, sie zu essen, sobald Amy und ich uns getrennt hatten.

»Hat Brian jetzt auch eine neue Perspektive?«, wollte ich wissen.

Wieder warf sie mir einen sonderbaren Blick zu. »Das weiß ich nicht, Kim. Ich meine, na ja, er ist ein *Kerl*. Du weißt doch, wie die sind, wenn's um Sex und so was geht.«

Das tat ich, und doch auch wieder nicht. Nicht in dem Ausmaß wie sie. Amy war die Beliebtere von uns beiden – eigentlich hatte ich mich an diese Popularität drangehängt und war tatsächlich nur dank dieser Verbindung beliebt geworden – und sie hatte schon viele Freunde gehabt. Ich war attraktiv, aber Amy war absolut umwerfend. Sie war blond, während ich brünett war, hatte eine Haut wie Sahne und einen volleren Busen als ich. Wenn ich eine Rose war, war sie ein Blumengarten. Während die Hunde also um mich herumschnüffelten, rannten sie ihr hinterher wie einem geworfenen Frisbee. Trotzdem war ich nicht eifersüchtig auf Amy. Was unser Duo betraf, nahm sie die Rolle der älteren Schwester ein. Deshalb kam ich mit meinen Fragen immer zu ihr.

»Na ja«, bohrte ich weiter. »War er auch noch Jungfrau?«

Amys Miene wurde säuerlich und sie wandte sich ab. Ich hatte sie aus der Fassung gebracht.

»Was denn?«, erkundigte ich mich.

»Nach solchen Sachen fragt man einfach nicht.«

»Warum nicht?«

Sie war verärgert. »Das macht man einfach nicht, okay?«

»Okay, tut mir leid.«

Aber es stimmte nicht. Ich genoss es, Amy so zu bedrängen, vor allem weil wir Freundinnen waren, was es mir leichter machte, damit durchzukommen. Sie verzieh mir Grenzüberschreitungen, für die sie anderen Mädchen die Haare samt Wurzeln ausgerissen hätte. Passive Aggression war ein Sport, den ich oft betrieb, ein herrlicher Zeitvertreib, genau wie Manipulation, Sarkasmus und Anspielungen. Meine Freundinnen waren von diesen Spielchen nicht ausgenommen, obwohl sie gar nicht wussten, dass ich sie spielte. Wenn überhaupt, kriegten sie die härtesten Angriffe von allen ab.

»Also«, fuhr sie, wieder besänftigt, fort. »Glaubst du, du willst es mit Derek machen?«

Ich prustete vor Lachen. »Wir sind ja nicht mal zusammen.«

Derek war einer von Brians Freunden, wir waren zu viert ausgegangen und danach waren er und ich allein ins Kino gegangen, was ein angenehmes erstes Date für mich war, weil es bedeutete, dass wir zwei Stunden rumhängen konnten, ohne miteinander reden zu müssen. Seitdem hatten wir noch zwei Dates gehabt, die zufriedenstellend verlaufen waren, aber ich hatte dazwischen viel Zeit vergehen lassen, und manchmal war ich auf die Afterpartys nach seinen Spielen gegangen, allerdings immer nur in der Gruppe. Derek war ein geeigneter Kandidat – Mitglied des Basketballteams, fit und gepflegt, mit einem ausgeprägten Sinn für Humor. Er war der Letzte in einer Reihe von Fickhengsten, an die Amy mich zu vermitteln versuchte; immer wollte sie die Kupplerin spielen. Mir kam sie dabei aber eher wie meine Zuhälterin vor (nicht dass ich Derek je rangelassen hätte).

»Er ist ein guter Fang, Kim. Und er mag dich wirklich. Brian sagt, er redet ununterbrochen von dir.«

»Hört sich nach einem Stalker an.«

Sie verdrehte scherzhaft die Augen. »Du magst echt *keinen*«, lachte Amy, ohne zu wissen, wie recht sie damit hatte.

Zum Glück kam Vater später nach Hause als üblich, denn ich war damit beschäftigt, mir Gratispornos im Internet anzuschauen, und hatte die Zeit darüber vergessen, sodass ich erst nach sechs mit dem Abendessen anfang. Es war Mittwoch, also machte ich meine Speziallasagne, wie jeden Mittwoch, wenn er nicht geschäftlich außer Haus war.

Dank Amy hatte ich den ganzen Nachmittag über Sex nachgedacht. Als Teil der Lebensertüchtigung hatte ich in der Schule auch umfassenden Sexualkundeunterricht; natürlich erhielten auch die jüngeren Schüler die Lektionen, was eine Art Auffrischung des Lehrplans darstellte, zumal wir in der elften Klasse offenbar alle kurz davorstanden, Sex zu haben. Von daher begriff ich zwar die Mechanismen beim Sex, hatte sie aber noch nie in Aktion gesehen, nur gefakt in Filmen. Pornografie kannte ich, allerdings nur als Teil einer kichernden Übernachtungspartyeute, die online einen flüchtigen Blick auf Bilder von nackten Männern ergatterte. Irgendwelches Hardcore-Zeug hatte ich mir noch nie angeschaut.

Gratisvideos zu finden war überraschend einfach. Auf den meisten Websites gab es sogar Kategorien, aus denen ich wählen konnte – *Dreier, Anal, Blowjob*,

Stiefmutter (WTF, oder?), *Gay*, *Asian* und noch vieles mehr. Also klickte ich auf *Teen*, weil ich dachte, das wäre das Passendste für jemanden in meinem Alter. Natürlich hieß das bloß, dass das Mädchen ein Teenager war oder zumindest versuchte, als einer durchzugehen (viele hatten Tattoos und gigantische Silikontitten, die verriet, dass ihre Tage an der High School seit Jahren hinter ihnen lagen). Die Forschheit der Männer verblüffte mich. Da gab es nichts von dem Süßholzraspeln oder dem Drängen, das Jungs anwandten, wenn sie mir unter den Rock greifen wollten. Die Kerle in diesen Videos schienen sich den Sex einfach zu *nehmen*. Die Mädchen waren willig, aber es wirkte, als *hätten* sie weniger Sex, als dass Sex *mit ihnen gemacht* wurde. Und der Geschlechtsverkehr war schon fast von gewalttätiger Natur. Schnell und hart – Mixed Martial Arts, bloß feuchter und unbeholfener. Genitalien von Nahem zu sehen war schon abstoßend genug, aber in Großaufnahme zu beobachten, wie das eine im anderen rein- und rausfuhr, ließ mich zusammenzucken.

Geht den Leuten dabei tatsächlich einer ab?

Ich entschied mich dafür, verschiedene Kategorien zu durchsuchen. Als ich auf eine mit der Bezeichnung *Amateur* stieß, klickte ich darauf und überflog ein paar von den Videos in dem Glauben, das könnte Sex für Anfänger wie mich sein. Doch diese Filme waren von Leuten gedreht worden, die keine sexuellen Laien, sondern eher Amateurfilmer waren. Die meisten davon waren von sanfterer Art, der Großteil bestand aus Aufnahmen und Fotos von Paaren, die einfach nur beschlossen hatten, sich dabei zu filmen, wie sie es im eigenen Bett trieben.

Ganz oben auf dieser Seite gab es einen blauen Link.
›Lade dein eigenes Video hoch.‹

Anscheinend stellten die Follower der Website den gesamten Inhalt für diese Kategorie zur Verfügung.

Ich schaute diesen tollpatschigen Trotteln eine Weile zu, dann ging ich zu dem härteren Zeug über, nur um meine Neugier zu befriedigen. Ich beobachtete Männer, die Frauen ihr Sperma ins Gesicht spritzten, und fragte mich, wieso wohl einer von beiden so was würde tun wollen. Es wirkte nicht anstößig auf mich, nicht mal eklig; es kam mir einfach nur bizarr und sinnlos vor. Ich sah zu, wie Leute anderen die Zunge ins Arschloch steckten, und dachte dasselbe. Ich scrollte und klickte und verdrehte gelangweilt die Augen. Nichts, was ich fand, erschien mir auch nur im Geringsten aufregend, bis ich auf *Bondage* klickte.

Ich rechnete mit harmlosen Fesselspielchen von Ehepaaren, die davon gelangweilt waren, auf die normale Art zu ficken. Ich erwartete gefesselte Handgelenke und verbundene Augen. Was ich aber fand, war so viel besser.

Ich sah Frauen *und* Männer, die gedemütigt und misshandelt wurden. Es gab Haken und Ketten und Vinyl. Elektrische Viehtreiber wurden für Arschbacken verwendet, Wäscheklammern an Nippel geklemmt. Frauen lutschten nicht einfach Schwänze, sie wurden ins Gesicht *gefickt*, manchmal bis sie kotzten. Und die Ärsche wurden ausgepeitscht, bis sie so rosafarben waren wie Schinken. Die körperlichen Übergriffe waren verlockend, aber es war die Art, wie die Meister ihre Sklaven jeder Menschlichkeit beraubten, die mich dazu brachte,

meine Hand in meine Jeans gleiten zu lassen. Während ich zuschaute, wie eine Frau, die kopfüber an der Decke hing, von zwei Männern angespuckt wurde, wurde meine Muschi feucht. An ihrem Mund war ein Metallring befestigt, der sie zwang, ihn offen zu halten, und sie zogen dauernd neue Rotzklumpen hoch, die sie ihr in den Schlund spien. Anschließend rammten sie ihr beide gleichzeitig die Schwänze in den Mund. Als ihr Mascara verlief, spürte ich meinen Kitzler anschwellen und rieb ihn mit Mittel- und Ringfinger, ließ ihn hin und her schnellen wie eine Spielkarte zwischen Fahrradspichen. Ich hatte mich nie groß fürs Masturbieren interessiert, nie hatte mich irgendwas genug erregt, um mich darauf einzulassen. Angefasst hatte ich mich schon früher, und sicher, es hatte sich gut angefühlt, aber dabei war nichts Erotisches in meinem Kopf vorgegangen; ich war einfach nur neugierig auf meinen eigenen Körper. Jetzt allerdings wurde ich über den Computermonitor mit echtem Nervenkitzel gefüttert. Irgendwo, zu einem früheren Zeitpunkt, hatten sich Leute zusammengefunden, um jemanden zu erniedrigen, und um die Schande noch zu vergrößern, hatten sie es aufgezeichnet, um es mit anderen zu teilen. Und nun hatte die Reise das Video zu meinen aufgerissenen, starrenden Augen geführt. Ich fand das alles so unglaublich reizvoll.

Vielleicht hatte Sex letzten Endes doch irgendwas.

Ich kam, *heftig*. Mein Körper bebte und ich kreischte laut. Es war mein erster Orgasmus überhaupt – ein mächtiges, überraschendes Erwachen. Einen Moment lang saß ich schauernd da, geschockt von dem, was eben passiert war, was ich mit mir gemacht hatte. Mein

Schoß war tropfnass, also schlüpfte ich aus Jeans und Slip und ging ins Bad, um mich zu säubern. Danach löschte ich meinen Browserverlauf und fing mit dem Abendessen an, das gerade fertig war, als Vaters Wagen in die Auffahrt einbog.

Ich öffnete ihm die Vordertür. Er küsste mich auf die Stirn und hängte seine Schlüssel ans Brett. Ich half ihm aus dem Mantel und spürte die Winterkälte, die noch in seinen Kleidern hing.

»Wie war dein Tag, Vater?«

Er nickte. »Gut. Wie war's in der Schule?«

»Schön.«

Wie das Abendessen war auch dieser kurze Wortwechsel ein festes Ritual, nur dass dieses nicht nur mittwochs stattfand. Was unsere Beziehung anging, war vieles Routine, was ich sehr angenehm und beruhigend fand. Da Mutter seit ungefähr sieben Jahren tot und ich ein Einzelkind war, mochte unsere Bindung durchaus wichtig sein, aber sie war nichts, in das wir uns übermäßig hineinsteigerten. Wir hatten unsere Gewohnheiten und das war's. Seine Liebe war mechanisch, ein monotones System, das weder Hochs noch Tiefs mit sich brachte, sondern ein kontrolliertes Niveau aufrechterhielt, wie die Nulllinie eines Toten. Als seine Tochter erwiderte ich es auf identische und somit angemessene Weise.

Er ging zum Schrank, um seine Schuhe wegzuräumen, und ich brachte die gefüllten Teller ins Esszimmer, wo ich schon den Tisch gedeckt hatte. Er schenkte uns beiden ein Glas Chardonnay ein. Ich hatte frische Blumen gekauft und die Vasen damit bestückt. Die Kerzen in

der Mitte waren angezündet. Für die meisten Leute wären das Dinge, die besonderen oder gar romantischen Anlässen vorbehalten sind. Wir jedoch aßen immer so, ein weiterer Bestandteil unserer Routine. Vater bevorzugte es, klassisch zu dinieren, und das zeugte von einem Geschmack, den ich mittlerweile schätzte. Seine Mahlzeiten sollte man genießen.

»Sind deine Hausaufgaben erledigt?«, erkundigte er sich, als er sich setzte.

»Ja«, log ich.


Normalerweise hatte ich sie um diese Uhrzeit längst fertig, aber ich hatte zu viel Zeit damit verschwendet, mir Vergnügen zu bereiten. Meine Aufgaben würde ich vor dem Schlafengehen in meinem Zimmer erledigen, damit er mich nicht in meinem Büro arbeiten sah.

»Das ist gut, Kim. Du bist ein braves Mädchen.«

Vater beugte sich vor und schnupperte an der Lasagne, seinem Lieblingsessen. Die Kerzenflammen spiegelten sich in seiner Brille. Er war groß und schlank, mit dünner werdendem Haar, und er hatte etwas Distanzierendes an sich, etwas Männliches und Altmodisches. Obwohl er Geschäftsmann war, wirkte er wild und eigenwillig, ein gezähmter Wolf. Er setzte sich aufrecht hin und schnitt eine Ecke des Essens an. Ich sah ihm aufmerksam ins Gesicht, suchte nach Zeichen der Anerkennung, und erst als er nickte, fing ich an zu essen. Es war mir wichtig, Vater wohlgenährt zu erhalten. Nicht dass er so ein Rohling gewesen wäre, der mich verprügelte, wenn sein Abendessen kalt auf den Tisch kam. Es war nicht Angst, warum ich es ihm recht machen wollte, sondern aus gegenseitigem Respekt. Dies war unser Zuhause und

ein Zuhause wird auf einem Fundament aus Grundsätzen erbaut. Im Laufe der Jahre hatten wir unseren eigenen Verhaltenskodex ausgearbeitet und an die Veränderungen angepasst, die uns das Schicksal mit brachialer Gewalt aufgezwungen hatte. So gelangweilt ich auch vom Alltagstrott meines Lebens war, spürte ich doch, dass die Routine zwischen Vater und mir lebenswichtig war, als wäre sie das einzige Seil, das uns zugeworfen wurde, während wir im Treibsand schwammen.

2



Am nächsten Tag machte ich Ernst. Nicht dass ich dachte, es wäre viel zu tun. Schließlich war ich eine hübsche junge Frau. Natürlich würde es mir nicht schwerfallen, mich flachlegen zu lassen. Da gab es Derek, genau wie andere Jungs, mit denen ich mich verabedete, die ich aber nie rangelassen hatte. Ich konnte jeden von ihnen anrufen, damit er das für mich erledigte. Darüber hinaus hatte ich eine ganze Schule voller rasender Schürzenjäger, unter denen ich wählen konnte – Sportskanonen, Emos, Nerds und alle anderen mit einem Paar Eiern. Jungs wollen ja dauernd Sex und würden sogar eine Wildfremde ficken, wenn sie gut genug aussieht. Für ein Mädchen wie mich würde es einfach sein, einen Partner zu finden; eigentlich zu einfach. Ich glaube, daran lag es auch, dass ich mich entschied, mit keinem von ihnen zu gehen. Meine Unschuld an einen von diesen High-School-Ständern zu verlieren, wäre bloß eine weitere Routineübung gewesen. Es war das, was jedes andere Mädchen auch tat. Mir ging es nicht darum, dass ich anders sein wollte. Ich hatte nur beschlossen, mich entjungfern zu lassen, weil ich mir eine Veränderung in meinem Leben wünschte. Diese Veränderung auf absolut typische Art zu erreichen hätte das Ganze ad absurdum geführt.

Wenn ich den gewünschten Effekt erzielen wollte, musste ich kreativ werden.

Erst in der fünften Stunde kam mir die zündende Idee. Ironischerweise mitten im Lebensertüchtigungskurs, während eines weiteren Sexualkundevortrags.

»Es gibt viele verschiedene Arten der Empfängnisverhütung«, sagte Mr. Blakley gerade. »Frauen können die Pille nehmen oder Verhütungsspritzen ...«

Er ratterte noch ein paar mehr herunter, aber ich blendete die Worte aus, während ich zusah, wie er vor seinem Pult auf und ab ging. Mr. Blakley war einer der jüngeren Lehrer an der Schule. Er war Anfang 40 und sah für sein Alter gut aus; zwar nicht auffallend attraktiv, aber er hatte sich gut gehalten und war gepflegt. Alles an ihm wirkte kultiviert und seriös – Körperbau, Bart und Auftreten. Er war nicht direkt das Ziel von Schulmädchenschwärmereien, aber was die Lehrerschaft anging, war er die erste Wahl.

Als ich so dasaß und zuhörte, wie er über spermizide Zäpfchen redete, sah ich den Plan plötzlich in einer Klarheit vor mir, die keine Zweifel ließ. Meine Jungfräulichkeit an einen Jungen in meinem Alter zu verlieren entspräche exakt der Definition von Banalität, aber als 16-jähriges Mädchen seine Unschuld an einen Erwachsenen zu verlieren – noch dazu einen Lehrer – wäre ein unkonventioneller, drastischer Schritt. Es wäre eine finstere, schmutzige Sache, mit den besten Voraussetzungen für eine bahnbrechende Wende. Ich wollte das nicht, weil es einen Skandal verursachen oder Vater wütend machen würde, oder um eins der anderen aufmerksamkeitsgeilen Spielchen zu spielen, die die bösen Mädchen so trieben. Ich würde es keinem erzählen, nicht mal Amy; nicht weil ich mich geschämt hätte, sondern

weil es nicht darum ging, diese Erfahrung mit anderen zu teilen. Das war kein Versuch, mit den anderen Mädchen mitzuhalten, die die Sache durchgezogen hatten, und selbstverständlich lag mir nichts daran, Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen.

Ich hatte es einfach so satt, am Leben zu sein.

Mit meinem Lehrer zu ficken klang nach einer großartigen Idee.

Wenn der Verlust meiner Jungfräulichkeit mein Leben verändern und mir eine neue Perspektive verschaffen würde, dann würde die Tatsache, sie an Mr. Blakley zu verlieren, die Lautstärke jener Veränderung in die Höhe treiben, bis die Rückkopplung kreischend durch mein Hirn flatterte. Vielleicht konnte ich damit die düsteren Gedanken betäuben, die darin kreisten wie ein Karussell des Jammers, und meine alltäglichen Wachträume von Selbstmord und Selbstverstümmelung zum Verstummen bringen, davon, meine Haut abzuziehen und zu fressen.

»Kondome sind der beste Weg, eine Schwangerschaft zu verhüten und sich vor sexuell übertragbaren Krankheiten zu schützen«, sagte Mr. Blakley. »Denkt dran, dass sie im Schwesternzimmer jederzeit kostenlos zur Verfügung stehen.«

Im hinteren Teil des Klassenzimmers, wo sich die Punks versteckt hielten, erklang leises Gekicher. Mr. Blakley funkelte sie wütend an und das Kichern erstarb. Als ich zusah, wie sich seine Augen verengten, spürte ich, wie ein warmes Gefühl in mir aufstieg. Jetzt, wo ich ihn zu meinem Ficker auserkoren hatte, fand ich seine Herrschaft über das Klassenzimmer auf einmal äußerst verführerisch. Unter dem Tisch verlagerte ich meine

Oberschenkel, mein plissiertes Cheerleader-Röckchen raschelte leise auf meiner Haut.

Zwei Reihen weiter hob ein Junge die Hand. Mr. Blakley deutete auf ihn.

»Ähm«, machte der Junge. »Was ist, wenn wir es nicht mögen, wie sich Kondome anfühlen?«

Er schien nicht den Klassenclown spielen zu wollen. Wenn überhaupt, so wirkte er, als nutzte er die Gelegenheit, um mit seiner Potenz zu protzen, indem er andeutete, er habe schon Sex gehabt. Seinen Mitessern, den billigen Klamotten und dem noch billigeren Haarschnitt nach zu urteilen hatte ich den Verdacht, dass es eine Lüge war.

Mr. Blakley zuckte nicht mit der Wimper. »Tja, Tommy, probier doch vielleicht mal verschiedene aus.«

Nachdem alles gesagt war, was er sagen wollte, lehnte sich Tommy auf seinem Stuhl zurück und schwieg die restliche Stunde. Und als die Zeit für die Schulglocke nahte, rutschte ich hin und her und ließ unterm Tisch meine Fingerknöchel knacken, während ich überlegte, wie ich in dieser Sache vorgehen würde. Nachdem ich die Pornos gesehen hatte, dachte ich, ich hätte verstanden, was Männer wollten, weil ich erkannt hatte, dass diese Industrie beinahe universell auf sie zugeschnitten war – nicht das Bondage-Zeug, zumindest nicht für die meisten Leute, aber der gängige Hardcore. Die Frauen in diesen Videos gingen alle so krass ab, daher nahm ich an, dass etwas, das derart populär war, auch richtig sein musste.

Als die Stunde endlich vorbei war, ließ ich mir mit dem Einsammeln meiner Bücher Zeit, damit die anderen Schüler rausgehen konnten. Sobald der Raum leer war, richtete ich den Blick auf Mr. Blakley, doch der saß an

seinem Pult und kritzelte Notizen ins Klassenbuch. Ich hängte mir meine Büchertasche über die Schulter und ließ meine Hüften schwingen, als ich in der Hoffnung auf ihn zuing, mein Cheerleader-Outfit würde auf ihn dieselbe Wirkung haben wie auf Jungs in meinem Alter. Ich ging ein paar Schritte auf ihn zu, dann schaute er auf und lächelte höflich, bis er meinen Gesichtsausdruck sah.

Ich hätte warten können, bis ich eine Art Plan entwickelt hatte. Ich hätte ihn eine Weile beobachten oder sogar mit einem Zwinkern hier und da reizen können, ihn flüchtig streifen, um ihn einzuschätzen. Allerdings lag jetzt eine ganz neue Dringlichkeit in meinem Bedürfnis und ich bezweifelte, dass den langsamen Weg zu gehen bessere Resultate liefern würde als die unkomplizierte Sexualität, die ich von jenen Videos gelernt hatte. Dabei dachte ich speziell an die *Teen*-Kategorie und daran, dass es fast immer ältere Männer waren, die die Mädchen vögelten. Möglicherweise hatte es damit zu tun, dass die Männer ihre Jugend wieder aufleben lassen wollten, vielleicht beruhte es auch auf einem tief verwurzelten Bedürfnis, die Unschuldigen zu dominieren. Wie auch immer, es war nicht ohne Grund ein eigenes Pornogenre und das wollte ich zu meinem Vorteil nutzen.

Als er zu mir auf sah, biss ich mir leicht auf die Unterlippe, den Mund in einer koketten, lasziven Pose. Das kannte ich von Amy, ich hatte es oft bei ihr gesehen. Seine Gesichtszüge erschlafften für einen Augenblick, dann fasste er sich wieder. Aber in jenem kurzen Moment erkannte ich die Erregung in seinen Augen. Ich wusste sofort, dass ich ihn kriegen würde, dass er schon bald

zwischen meinen Beinen liegen und uns auf eine höhere Ebene stoßen würde. Die Macht meiner Sexualität, eine noch relativ neue Erkenntnis, erfüllte mich mit einem Gefühl von Stärke, als ich mich vorbeugte, die Hände auf sein Pult stützte und die eine Seite der Hüfte vorschob. Mit geneigtem Kopf strich ich mir eine Strähne hinters Ohr.

Ich ließ das Schweigen andauern, sodass er es brechen musste.

»Ja, Kim?«, fragte er mit gedämpfter Stimme und in neutralem Ton.

»Hi, Mr. Blakley«, setzte ich an. »Ich will bloß, dass Sie wissen, wie hilfreich der Sexualekundeunterricht für mich war.«

Ich sah, wie er schluckte. »Ja, tja, das freut mich. Wie üblich hast du in allen Tests sehr gut abgeschnitten. Und deine Hausaufgaben sind immer ...«

»Ich habe da eine Idee für die Hausaufgaben«, unterbrach ich ihn. »Ich denke, das Wissen auf ein Beispiel anzuwenden wäre äußerst hilfreich, finden Sie nicht?«

Sein Gesicht lief rot an und verfinsterte sich. Ich hoffte, ich war nicht zu schnell zu weit vorgeprescht. Mr. Blakley strahlte jetzt eine neue Stimmung aus, eine, die mich daran erinnerte, dass er immer noch mein Lehrer war und mir einen Haufen Ärger machen konnte, wenn ich das hier in eine Richtung lenkte, die er nicht einschlagen wollte. Das Letzte, was ich wollte, war meine Stellung als eines der Goldmädchen auf der Liste der Schulbesten zu gefährden.

»Was willst du damit sagen, Kim?«

Nun war ich diejenige, die hart schluckte. Ein Prickeln durchfuhr mich, teils Angst, teils Erregung. In gewisser

Weise erhöhte die Angst meine Vorfreude noch. Ich fühlte mich wie ein Zocker in einer Partie mit höchsten Einsätzen, der alles gesetzt hatte, wie ein Draufgänger, der gleich mit einem Geländemotorrad über lodernde Flammen sprang.

»Damit will ich sagen, dass ich noch Jungfrau bin.« Ich zog den Kopf ein wenig ein, sondierte immer noch das Terrain.

Seine Augenbrauen hoben sich und er verschränkte die Arme vor der Brust. Es wirkte wie ein Panzer und ich war mir nicht sicher, wie ich das auffassen sollte.

»Na ja«, meinte er. »Ich finde, für ein Mädchen in deinem Alter ist das etwas Positives.«

Scheiße, dachte ich. *Ich bin ihm direkt ins offene Messer gelaufen.*

»Aber«, fuhr er fort, »wenn die Zeit reif ist, wirst du es erkennen. Such dir nur den richtigen Jungen aus.«

Das konnte man nun auf zwei Arten interpretieren. Konnte sein, dass er mir diesen *Sorg dafür, dass es jemand ist, den du liebst*-Scheiß predigte, oder er konnte damit andeuten, dass *er* vielleicht eine gute Wahl wäre. Die Zeit lief ab. Jede Minute würde die nächste Klasse hereinkommen. Ich lehnte mich weiter vor, brachte mein Gesicht näher an seins und flüsterte: »Mr. Blakley, ich will nicht, dass mich ein Junge fickt. Ich will, dass es ein Mann tut.«

Ich hörte, wie ihm die Luft wegblieb. Die Röte kehrte in sein Gesicht zurück und er senkte den Blick auf sein Pult. Bevor er seine Fassung wiederfand, lief ich schon zur Tür. Er sah aus, als wollte er etwas sagen, aber gerade als er aufstand, um es zu tun, kam eine Gruppe Schüler

zur Tür rein, sodass ich zwischen ihnen hindurch auf den Flur schlüpfen und den gelegten Samen bis morgen in Mr. Blakleys Verstand keimen lassen konnte.

An diesem Nachmittag lud mich Amy ein, mit Brian und Derek auszugehen, um uns die Comicverfilmung des Monats anzuschauen. Ich fand Superheldenfilme unglaublich überflüssig und stumpfsinnig, nahm aber an, dass mitzugehen helfen würde, meine Gedanken von meinem Wortwechsel mit Mr. Blakley abzulenken. Ich steigerte mich da viel zu sehr rein, wiederholte ihn dauernd in meinem Kopf wie einen alten Serienmarathon im Fernsehen. Obwohl ich zuversichtlich war, blieb dennoch ein nervöses Zittern. Er konnte mein Verhalten leicht dem Rektor melden, der es an Vater weitergeben würde. Das würde Vaters und meine Routine empfindlich stören und meine Schullaufbahn behindern. Obendrein konnte ich suspendiert werden, ein Gedanke, der mich ernüchterte. Ich wusste, wenn ich die nächsten paar Stunden überstand, ohne dass ein Anruf kam, war ich aus dem Schneider. Das würde bedeuten, dass Mr. Blakley den Vorfall nirgends erwähnt hatte, was auch auf sein Interesse hätte schließen lassen. Diese Stunden durchzustehen würde erheblich leichter sein, wenn mich der Lärm meiner Freunde und die verschwommenen Kämpfe eines weiteren Marvel-Films umgaben.

Ich ging nach Hause, zog enge schwarze Jeans und eine graue Strickjacke an, legte mir eine von Mutters Halsketten um und frischte mein Make-up auf. Meinem Vater schickte ich eine SMS, um ihm mitzuteilen, dass ich heute Abend ausging. Donnerstags war sowieso Resteabend, also gab ich das übrig gebliebene

Truthahnchili vom Sonntag zum Aufwärmen in den Römertopf, schnippelte ein wenig Sellerie und stellte ihn in den Kühlschrank, bevor ich eine Flasche Wein und eine Dose kochsalzarme Cracker auf der Arbeitsplatte platzierte. Danach schlüpfte ich in meine Jacke und machte mich auf den kurzen Weg zu Amys Haus.

Amy fuhr uns in dem neuen Honda Civic, den sie zum 16. Geburtstag geschenkt bekommen hatte. Ein Hauch von Neuwagengeruch hing noch darin und sie wollte nicht, dass irgendwer darin aß oder trank. Sie hatte mir sogar erzählt, dass sie sich weigerte, auf dem Rücksitz mit Brian zu schlafen; Sex im Auto machte ihr nichts aus, nur eben nicht auf ihren eigenen Sitzbezügen. Sie legte ein Album von Ariana Grande ein und ich starrte zu den Tannen hinaus, die die Straßen säumten wie Wachposten. Es war wieder sonnig und ich ertappte mich dabei, wie ich dem ausklingenden Winter nachtrauerte. Bald würde es wieder warm werden, die Blätter an den Bäumen würden zurückkehren und danach würde sich die Hitze aufs Neue einschleichen und alles beschmutzen. Ich hoffte, wir würden wenigstens noch ein paar Tage mit kalter Düsternis und schlechtem Wetter bekommen; nicht die Art von Schneetagen, an denen die Leute Schlitten fahren und Kakao tranken, sondern die tristen Tage mit Eisregen, der Autotüren verklebte und schwarzes Eis erschuf, und mit Schnee, der Dächer zum Einsturz brachte und sich in den Straßen zu grauen Barrikaden auftürmte, um die man nicht herumsehen konnte, um sicher abzubiegen.

»Also«, sagte Amy. »Bist du schon nervös, weil du Schatzi triffst?«



kristopher triana.com

KRISTOPHER TRIANA (geboren 1977 in New York) schreibt harte Horror- und Noir-Thriller. Seine literarische Begabung fällt sofort auf. Er hat unter anderem die Romane ›The Ruin Season‹, ›Body Art‹ und ›Full Brutal‹ veröffentlicht.

Kristopher ist fanatischer Horrorfan. Ein komplettes Zimmer seines Hauses beherbergt die Buch- und Filmsammlung, inklusive einiger Kisten voller blutiger, trashiger Filmperlen auf VHS-Kassetten.

Kristopher arbeitet als professioneller Hundetrainer und lebt mit seiner Frau in Connecticut.

Infos, Leseproben und eBooks:
www.Festa-Verlag.de